

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

81. Sonnabend, am 8. October 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Augusteum und dessen Uebergabe an die Universität Leipzig am 3. Aug. 1836. (Vom Prof. Haffe.) Leipz. bei Breitkopf u. Härtel, 1836.

Die Richtung der Zeit auf das Materielle hat das gelehrte Wissen bei der Menge in einen übeln Ruf gebracht, ja, es hat ein Krieg der Geiztätigkeit gegen das, was bisher als höhere Bildung gegolten, begonnen, und Leute, denen von dem bekannten Kriterium des ächten Weisen, „daß er wisse, wie er Nichts wisse,“ wenigstens die eine Hälfte, das Nichtwissen, zugefallen, haben sich als Sprecher und Choragen an die Spitze gestellt und sind mit Tauchzen empfangen worden. Es war, als sollte die alte nordische Sage von der Weltesche Yggdrasil zur Wirklichkeit werden. Da man dem uralten Baume der Wissenschaft (der, eben wie jener Baum der Sage, seine Wurzeln in die Tiefe schlägt und mit seinen Wipfeln über die Himmel hinausragt) in Stamm und Krone Nichts anzuhaben vermochte, richtete man seine Streiche, wie dort der Schlangenkönig Nidhöggr, gegen die Wurzeln. Zuvörderst wurden die Gymnasien in ihrer bisherigen Einrichtung der Gegenstand heftigster Anfeindung, und es erhoben sich Stimmen, die uns gern überredet hätten, unsere Gymnasialbildung sey soweit hinter dem Fluge der Zeit zurückgeblieben, daß nur schleunigste und gänzliche Reform ihnen ihre Bedeutung für die Gegenwart sichern könne. Dann kamen die Hochschulen an die Reihe. Die auf ihnen herrschende Lehr- und Lernfreiheit, um die uns einst der edle Willers beneidet hatte, waren ein Gräuel für Alle, die nicht begreifen konnten, warum der künftige Gelehrte — anders, als der künftige Handwerker — über die Schranken des zunächst Brauchbaren hinausgeführt werden müsse, und warum der, der einst als Vertreter und Verwahrer der höchsten Güter des Lebens für Mit- und Nachwelt thätig sein solle, nicht zu spät zur Selbstständigkeit in Wahl und Betrieb seiner Studien gelangen dürfe. Freilich waren jene Freiheiten die Reste einer als obscur verschrienen Zeit; aber — setzen wir hinzu — einer Zeit, der wenigstens die Ahnung eines höhern wissenschaftlichen Lebens nicht gebrach. Dies erkannten Männer, wie Savigny, Jac. Grimm,

Scheidler, Tittmann, Huber u. A., die für die bisherige Einrichtung unserer Universitäten in die Schranken traten, und wenn dessen ungeachtet und noch in der letzten Zeit die Angriffe leidenschaftlicher, als je — wie es bei halbverlorener Sache zu geschehen pflegt —, sich wiederholten, so fehlte es auch nicht an Männern der Wissenschaft, die sie kräftigst zurückwiesen. In solcher Zeit widerstrebender Meinungen und Ansichten feierte Leipzigs Universität ihr schönstes Fest. Nicht, daß der Hochschule ein neues, ihren Zwecken bestimmtes Gebäude überwiesen wurde, gab ihm die Weihe, sondern, neben der hohen vaterländischen Bedeutung des Bauwerks, die Art, wie diese Uebergabe, und die Stellung derer, durch die sie geschah. Wie hätten der Monarch und seine Räte, wie hätten die Vertreter des Volks ihre Achtung gegen die Wissenschaft und deren Erhalter zeitgemäßer, eindringlicher und feierlicher verkündigen können, als hier geschah? Darum wurde, was die öffentlichen Blätter davon mittheilten, von Allen, die nicht bloß im sächsischen Fabrikfleiß das Palladium sächsischer Ehre sehen, mit Freude dahingenommen. Indessen mußten sich diese Mittheilungen auf das Wesentliche in dem äußern Verlaufe der Festlichkeiten beschränken, und von den Reden insbesondere, die den Act der Uebergabe und Empfangnahme sowie den der seltenen Promotion begleiteten, konnte nur der Inhalt angedeutet werden. Und doch war hier manches goldene Wort gesprochen worden, das auch außerhalb des Kreises, dem es zunächst gegolten hatte, gehört zu werden verdiente! Darum unsern Dank dem trefflichen Vf. des obigen Schriftchens, das uns, außer der ausführlichen Beschreibung der Festlichkeiten, auch jene Reden vollständig bringt. — Wer unter uns könnte die ergreifenden Worte, mit denen Se. Kön. Hoheit, Prinz Johann, von der Doppelbedeutung des Tages, als eines Festes der Erinnerung und der Hoffnung, ausgehend, die Schlüssel des Augusteums dem derzeitigen Rector der Universität eingehändigte, wer könnte den Aufruf, den ein hochverehrter Staatsminister in der Sprache des reinsten Wohlwollens an Leipzigs Lehrer und Lernende richtete, lesen, ohne sich glücklich zu preisen, einem Lande anzugehören, dem solche Fürsten zu Theil geworden, wo solche Männer am Ruder

stehen? Und so wird es auch der berebten Weihrede des Rectors nicht an Lesern fehlen, die es beklagen werden, daß sie bloß Leser sein müssen und nicht auch Hörer und Theilnehmer haben sein können; aber mit dankbarer Nührung werden Alle, denen es um Erhaltung des wissenschaftlichen Lebens in Deutschland und zunächst im Vaterlande zu thun ist, dem ehrwürdigen Senior der Universität, Gottfr. Herrmann, im Geiste die Hand drücken für sein jugendkräftiges, zeitgemäßes Wort und ihm eben so beistimmen, wenn er die Richtungen der Gegenwart, ihren blinden Kampf gegen das Bestehende, als solches, ihre übereilte Hast, ihr realistisches Streben und ihre gegen die Wissenschaft gerichtete encyclopädische Tendenz schildert, als wenn er in dem wissenschaftlichen Sinne der Curatoren eine Gewährleistung für den Fortbestand eines freien und würdigen akademischen Lebens auf der vaterländischen Hochschule erblickt. — Aber auch, was außer diesen Reden von dem mit aller Geschichte vertrauten und kunstsinnigen Vf. selbst über die Stiftung, über das Geschichtliche des Bodens, auf dem sich der neue Bau erhob, über die Verdienste der sächs. Fürsten und einiger andern edeln Männer um die Universität, sowie über das Augusteum und dessen äußere und innere Einrichtung und Ausstattung, theils voraus, theils in den beigefügten Anmerkungen nachgeschickt worden ist, wird als zweckgemäß willkommen heißen und von jedem Freunde des Vaterlandes mit Dank und Freude gelesen werden. A. Förster.

Herrn J. G. Hoffmanns, Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrathes u. s. w. Bemerkungen zum Schutze der Gesundheit auf Schulen, beleuchtet von D. Friedr. Aug. Gotthold, Director des Königl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg in Preußen u. s. w. Königsberg, 1836.

Diese Gelegenheitschrift bringt einen Gegenstand zur Sprache, der in der neueren Zeit von Seiten der Realisten und Humanisten bald mehr bald weniger heftig angegriffen und vertheidigt worden ist. Und daß dieser Streit, nachdem die Schule der Philanthropen im vorigen Jahrhunderte durch allerlei Süßigkeiten die Jugendkräfte verweichlichte, dem herrschenden Zeitgeiste gemäß sich wieder erneuert, darf um so weniger Wunder nehmen, je sichtbarer das Princip der Nützlichkeit sich über das der wahren Bildung erhebt und seines Sieges gewiß zu sein glaubt. Der Verf., der den Werth der fortschreitenden Industrie schätzt, nimmt als ein wissenschaftlich gebildeter Mann die Wissenschaft in Schutz und kämpft, abgesehen von aller Persönlichkeit, für

die gute Sache, wohl wissend, daß das bloße Studium der Classiker die Bewohner eines Landes dem Hungertode Preis geben, dagegen das bloße Suchen nach Brod und Erwerb dieselben verdummen und in einen thierähnlichen Zustand herabziehen würde. Ja er würde nicht einmal gegen die unbedingten Lobredner der materiellen Nützlichkeit mit Ernst aufgetreten seyn, hätte ihm nicht ein hochgestellter Mann Veranlassung dazu gegeben und über Gymnasien im Allgemeinen ein Urtheil ausgesprochen, das bei genauerer Beleuchtung als ein ungerechtes und daher schwer beleidigendes erscheint, und weil es von Obenher vernommen wird, als eine Stimme der Wahrheit und Sachkenntniß bei denen gilt, die in der vierten Bitte die Elemente des gesammten Menschenlebens vereinigt finden.

Welches sind aber die, den Gelehrtenschulen gemachten Vorwürfe? Man sagt zuerst, daß der durch Universitätsstudien gebildete Mann im Leben unbeholfen gegenüberstehe dem Böglinge einer guten Mittelschule. Jedenfalls — so antwortet darauf Hr. G. — muß sich das Wort „Leben“ auf die mechanischen Geschäfte der verschiedenen Bureau's beziehen, wo allerdings mehr Sicherheit, Fertigkeit und Unermüdslichkeit, als humane Bildung gefordert werden. Daß jedoch diese Routine in der Geschäftsführung auch von denen, welche Humanität, d. h. Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst für das höchste Kleinod der Menschheit halten, bald erlangt werden könne, unterliegt keinem Zweifel. Das zweite geistige Uebel, sagt der Realist, ist die vernachlässigte Ausbildung der eigenen schaffenden Selbsteskraft; denn es muß in den Schüler von Außen so viel hineingetragen werden und er muß soviel Kraft anwenden, dieses aufzufassen, daß ihm weder Zeit noch Muth bleibt, um in freier Thätigkeit etwas aus sich selbst zu entwickeln. — Alle Schüler, wie dieß die Beobachtung der Böglinge beweist, müssen erst von Außen angeregt und durch das ihnen Mitgetheilte befähigt werden, durch Nachahmung etwas Aehnliches zu produciren, ehe sie, wenn man ein höchst glückliches Genie ausnimmt, selbst schaffend auftreten können. Die Schüler der unteren Classen müssen daher stets mehr oder weniger dem Gängelbände folgen, wenn sie nicht leere Schwächer werden sollen; nur dem Sekundaner und Primaner bleibt die nöthige Freiheit gestattet, damit der Lehrer aus der Arbeit ersehe, ob Wahrheit, Gedankenordnung, Phantasie und Gemüth sich in ihr aussprechen. Geht ja doch die geistige Entwicklung denselben Gang, den die physische nimmt, und man mögte fragen, welche segensreiche Revolutionen in der Methodik durch

die Böglinge einer Mittelschule vermöge der schöpferischen Kraft solcher Anfänger hervorgegangen seien. Zusammenhängend mit diesem Vorwurfe ist die Klage, daß unter den Beamteten, welche durch universitätsstudien vorbereitet sind, die Fähigkeit abnimmt, Geschäfte nach eigenem verständigen Ermessen zu vollziehen, daß dagegen diese Geschicklichkeit in den Reihen derjenigen wächst, die sich selbstthätig, bloß in guten Mittelschulen vorbereitet, durch Beobachtung, Lehre und Umgang eine höhere Bildung aneigneten. Hier fragt man vor allen Dingen: Welches sind die Geschäfte, in denen der vormalige Mittelschüler eine so rühmliche Anstelligkeit beweist? Versteht man darunter Einzeichnen, Tabellenausfüllen, Mundiren, Extrahiren, Collationiren u., so muß man sich nur freuen, wenn der auf Gymnasien Gebildete an dergleichen Beschäftigungen keinen sonderlichen Geschmaek findet, sondern an geistvolleren Arbeiten seine Kraft versuchen will. Auf die Frage, von welchen Männern die segensreichste Geschäftsführung im Staate ausgehe, ob durch frühere Mittelschüler, oder durch Gymnasiasten, werden uns diejenigen die sicherste Auskunft ertheilen, welche als Minister, als Präsidenten, als Rätthe, als Sachwalter u. angestellt sind. Daß es übrigens sogenannte Studirte giebt, die hinter dem Pfluge oder an der Spinnmaschine besser aufgehoben wären, als in der Kanzlei, das ist ein Uebelstand, der bloß von denen beseitigt werden kann, deren Pflicht es ist, den Unbrauchbaren von der Gelehrtenschule zurückzuweisen. Noch wird der Vorschlag beleuchtet, zufolge dessen die unteren Classen der Gymnasien so eingerichtet werden sollen, daß das Studium der Fakultätswissenschaften nicht unberücksichtigt bleibt, und zwar unter der Voraussetzung, daß die Schulkenntnisse dergestalt angeeignet und eingeübt werden, daß sie in Beschäftigungen und im Umgange unter den Verhältnissen gebildeter Männer überhaupt nie, und folglich auch während der Universitätszeit nicht vergessen werden können. Es ist dieses ein unglückseliges Halbiren, wodurch die gebiegene Bildung, und mithin die Wohlfahrt eines Staates als höchst gefährdet erscheint. Uebrigens das Maß dieser Schulkenntnisse und die Art zu bestimmen, vermöge deren dem Vergessen vorgebeugt werden solle, gehört zu den unbedeutenden Kleinigkeiten, die in unserm thatenreichen Zeitalter, wo Alles durch Dampf getrieben wird, hoffentlich recht bald zur Erledigung kommen werden. Tabellarisch mag sich dieser lustige Plan

recht gut darstellen lassen. Aber gegen die Ausführung werden Alle kämpfen, welche den Beruf haben, die heiligsten Interessen zu wahren.

Zur Geschichte der deutschen Literatur. Von Carl Rosenkranz. Königsberg, Bornträger. gr. 8. VIII. u. 287.

Raum dürfte der Titel das erwarten lassen, was uns dieses schätzbare Werk wirklich mittheilt. Es bildet nämlich eine Sammlung mehrerer Kritiken des Verf., welche ursprünglich in der Allgem. Halle'schen Literaturzeitung u. in den Berliner Jahrbüchern erschienen, die derselbe aber durch Zusätze, wie Weglassungen dergestalt umarbeitete, daß sie sich gewissermaßen zu einem kleinen Ganzen abrundeten. Man muß ihm für diese Bearbeitung und Mittheilung um so mehr verbunden seyn, als er selbst im Vorbericht sagt, wie ihn „die Speculation zu sehr in Anspruch nehme, als daß er die Entwicklung der Poesie und Literatur fernerhin in derselben Ausdehnung sollte verfolgen können und daher mit dieser Sammlung einen vorläufigen Abschluß dieser Richtung mache.“

Die Folge der Aufsätze selbst ist eine chronologische und es werden davon 15 hier mitgetheilt. Jeder werthvoll, jeder bei Gelegenheit eines angezeigten Werkes der allgemeinen Ansichten und Belehrungen manche enthaltend, jeder von dem tiefen Blick, der gründlichen Kenntniß und dem gereiften Urtheile des Verf. zeugend.

Zuerst spricht der Verf. bei Gelegenheit der Graffschen Diutiska (1827.) über Christlich germanische Zauberformeln. Dann giebt ihm W. Grimms gleichnamiges Werk (1829) Gelegenheit, sich ausführlicher über das Leben der alten Heldensage auszulassen. Die Erneuerung der Haimonslieder und des Todtentanzes 1831. schließet sich dicht daran, wobei freilich E. Bechstein etwas den kürzern zieht. Völlig zeitgemäß und dadurch doppelt anziehend ist der Aufsatz über deutsche Mystik bei Gelegenheit von Diepenbrocks Heinrich Suso (1829). Wolf's Sammlung historischer Volkslieder (1830) giebt Veranlassung über das historische Volkslied der Deutschen kürzlich zu sprechen, dann aber über die Verzweigung der abendländischen Novellen auf Veranlassung der Schermeyerschen Bibliothek (1831) sich ausführlich auszulassen. Das Lob der Insel Felsenburg wäre im Anfange unsers Jahrhunderts als etwas thörichtes angesehen worden, die Richtung der Gegenwart aber ist eine ganz andre, und wir hören es hier nach Tieck's Vorgang (1828) wider erschallen.

Göthe und Lavater (Hirzels Briefe 1833.) leitet zu einem der umfassendsten, durchdachtesten und literarisch-historisch reichhaltigsten Aufsätze, zur Literatur der Faustdichtung ein. Eine Rezension über Gruppe's Alboin (1830) wird besonders dadurch wichtig, weil darin der Grundsatz aufgestellt wird, „daß jetzt ganz umsonst Zeit, Kraft und Talent auf größere epische Dichtungen verwendet würden, und Ernst Schulze's Cäcilie das letzte Werk dieser Art sey, das noch Epoche gemacht habe.“ Nach einer weitem Ausführung, als es auf den folgenden Seiten geschieht, hätte diese ohnstreitig im Ganzen vollkommen wahre Behauptung verdient, um für Viele Richtschnur und Warnung zu werden. Nur mit wenigen aber treffenden Worten werden unter der Ueberschrift, die jetzige Lyrik (Kugler's Skizzenbuch. 1830) besonders zwei sehr eigenthümliche Ansichten aufgestellt; erstens, wie wünschenswerth es sey, daß der statistische Gesichtspunct für die Poesie unsrer Gegenwart einmal strenger als bisher geschehen, festgehalten werde, und zweitens, daß alle die, welche als Führer der modernen Literatur angesehen werden, mit Ausnahme Heine's, kein lyrisches Talent zeigen, sondern entweder Novellen und Romane oder Dramen schreiben. Nicht aber möchten wir darauf mit dem Verf. die Hoffnung bauen, daß das Drama vielleicht endlich zu einer höhern Gestalt gelangen werde. Atterbooms Insel der Glückseligkeit giebt Gelegenheit (1833) über die Tieck'sche Romantik in Schweden zu sprechen und dabei über erstre überhaupt sich in einzelnen treffenden Zügen auszulassen.

Nicht minder eindringend und belehrend ist der Aufsatz: Orientalische Poesie, den Deutschen angeeignet durch Göthe, von Hammer, Rückert, Stieglicz und v. Bohlen. Welch ein reiches Feld hatte hier der scharfsinnige Forscher vor sich, und wie trefflich hat er es zu bearbeiten verstanden! Enger umkreiset, aber nicht minder wichtig ist das, was er hiernächst über das jetzige evangelische Kirchenlied sagt, worin zur Anordnung solcher Sammlungen wie hier die Hamburgische (1833.) Winke und Anleitungen gegeben werden, die leider noch viel zu selten beherzigt worden sind. Endlich schließt er mit einem Aufsatz über die Bilderliteratur des deutschen Volkes, ein Gegenstand, der, an sich für das Volksleben höchst bedeutend, in dieser genialen und zum Theil humoristischen Art und Weise aber noch nie behandelt worden ist, und vielfache Anregung zu Erweiterungen wie Fortsetzung geben dürfte.

Th. Hell.

Zeitschriften = Musterung.

XXXV.

Der armen Kunst-Ausstellung in Dresden geht es schlimm, noch haben wir kein unbefangenes und gründliches Urtheil über dieselbe gelesen, welches zu fällen man freilich näher mit manchen Verhältnissen bekannt sein muß, als dies bei dem fremden Beschauer der Fall ist. Auch in dem Beiblatte für Kunst und Gewerbe, Nr. 10. zum Gesellschaften muß sie sich manches wunderliche Urtheil gefallen lassen. So z. B. wird gleich Anfangs gesagt: „von der Leipziger Schule sey das Hauptsächliche auf dieser Ausstellung,“

da doch kein einziges Bild von ihr nachhaft gemacht wird, ihre Ausstellungszahl nur 38 Zeichnungen und Akte u. s. w. beträgt und namentlich Hanssch und andre gar nicht zu ihr gehören. Nicht minder oberflächlich und unwahr ist die kurze Notiz darüber in Nr. 174.

Der Zeitung f. d. eleg. Welt.

Anziehend ist in Nr. 176. eine Lebensskizze des ohnlängst verstorbenen Konsekers Gomis, nicht minder die Aeußerungen Barnhagens von Ense über seine Schreibart, so wie auch den Freunden Spontini's Mellstab's Correspondenz aus Berlin, Nr. 181. ein neuer Dorn im Auge sein wird. Woher nur dieser unausstößliche Unwille?

Bedauern müssen wir, daß der Notizen sammler des Mitternachtsblattes

keinen geistvollern Scherz zu machen versteht, als den auf Th. Hell's Unkosten in Nr. 145., da man doch nicht anspruchloser seine Leser mit einer kleinen Veränderung in der Anordnung der Abendzeitungsartikel bekannt machen konnte, als dieser es Nr. 186. gethan. Der langathmige Gesandtschaftssekretair kommt endlich Nr. 148. zum Schluß und zeigt sich nun allerdings als eine Uebersetzung nach *Meximèe*, wie wir gleich Anfangs bemerkt hatten. Sonderbar genug ist die in demselben Blatte einer längern Correspondenz aus Leipzig von Hermann Silber untergesetzte Note: „Obgleich das Referat nicht die Art der Anschauung von Leipzig enthält, welche die Redaction für die richtige ansieht, so hielt sie sich doch nicht für berechtigt, die vorstehende abzuweisen.“

Das Morgenblatt

beginnt mit Nr. 216. einen höchst anziehenden und trefflichen Aufsatz über das Poetische in der Natur-, Völkerver- und Länderkunde, worin sich für's erste treffliche Blicke in den Mythos mehrerer alten Völker finden, und welcher der Anlage nach eben so belehrende als neue Beobachtungen verspricht. Auch finden wir in Nr. 218. u. 220. wieder zwei Gedichte von F. Freiligrath, die ganz in dem Geiste abgefaßt sind, der diesem Dichter wesentlich eigen und ihn vor so vielen andern Versdrehlern der neuern Zeit vortheilhaft auszeichnet. Besonders ist dies bei dem Gedichte mit der Ueberschrift: der ausgewanderte Dichter der Fall, das wir im rheinischen Odeon übrigens wiederfinden werden. Die Scenen aus Lissabon, deren Fortsetzung Nr. 219. enthält, werden durch die neuesten Zeitereignisse doppelt willkommen.

Wir armen Dresdner finden nun einmal in den meisten Zeitschriften keine Lobredner, vielleicht nur aus Lust zum Widerspruch gegen das allgemeine Urtheil aller derer, die uns selbst besuchen, und so wird auch in dem Correspondenzartikel in Nr. 108. des

Berliner Conversationsblattes

Fräulein von Fasmann in Dresden, nicht bloß auf unsern völlig unschuldigen Dresdener Anzeiger, sondern auf unsre „radicale Fischnatur“ u. s. w. gestrichelt, und das alles um deswillen — weil das Erscheinen der Dlle. Fasmann in unsrer Stadt kein Aufsehen gemacht hat. Sollte das nicht vielmehr ein großes Lob für uns sein? Vom Herrn Herausgeber fangen in Nr. 109. Reisebilder an, und wir wollen hoffen, daß sie unpartheißcher seyn werden, als obige Beschwerden.

Von der

Posaune

des Herrn Harry's in Hannover liegt uns wieder eine Monatsfolge (August) vor, und wir finden viel Abwechslung und manchen unterhaltenden Aufsatz darin. Die gelungene Darstellung des französischen Drama's *Laurette*, veranlaßte die Mittheilung einer guten Uebersetzung der Novelle gleiches Namens, von Alfred de Vigny, welcher dieses Stück nachgebildet ist. Uebrigens findet man eine Bearbeitung des Stückes für deutsche Bühnen, in unserm dramatischen Bergismeinnicht für 1837. Bierzehntes Bändchen.

Th. Hell.